

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 14 (1973)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Der Kommentar  
**Autor:** Brügger, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095103>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Kommentar

### Vom Irrtum mal abgesehen

Irren ist menschlich, und es liegt an sich kein Triumph darin, wenn wir hier eine flagrante Falschinformation aus dem französischen Parlament richtigstellen, die in der Folge ihre unschuldige Verbreitung in der französischen Öffentlichkeit gefunden hat. Dieser Fall hat allerdings für unsere Zeit seine symptomatischen Seiten.

In der Pariser Nationalversammlung gab es Ende Mai eine Debatte zum Thema der Ausdrucksfreiheit in kulturellen Belangen. Unter anderem ergriff der kommunistische Abgeordnete Roland Leroy das Wort, um diesbezügliche Missstände des kapitalistischen Systems zu geisseln. Bei der erprobten Moskautreue der KPF liess es sich nicht vermeiden, dass Zwischenrufe nach den Zuständen in der Sowjetunion fragten. Leroy konterte mit Fällen, die seiner Ansicht nach darlegten, dass die Teilnahme des Westens am Schicksal eingesperrter sowjetischer Intellektueller nur zur antisowjetischen Mache diene. (Als ob selbst die Annahme dieser Behauptung die Unterdrückung von Andersdenkenden in jenem System, das er gutheisst, auch nur im geringsten rechtfertigen würde.) Er nannte Krawtschenko (der im Exil Selbstmord beging), und er fragte nach Tarsis:

*«Und Tarsis? Ihr habt ihn in die Vergessenheit gestürzt, nachdem ihr ihn als ‚Opfer der psychiatrischen Kliniken‘ glorifiziert hattet. Wisst ihr, wo er ist? ... Tarsis ist heute in den Vereinigten Staaten. In einer psychiatrischen Anstalt!»* (Zitiert nach der «Humanité» und dem «Figaro», Paris.)

Nun, für uns, die wir Valerij Tarsis zum regelmässigen Mitarbeiter haben, wäre die Ironie zu leicht. Er ist natürlich weder in den USA noch in der psychiatrischen Klinik, sondern lebt in einer Wohnung nicht weit von Bern in Gümli- gen und befindet sich bei guter Gesundheit. Soviel zum sachlichen Irrtum, den man inzwischen in der französischen Presse zum Teil richtiggestellt hat, nachdem zunächst die parlamentarische Version als unangefochtene Information aufgenommen worden war.

Nein, wir wollen uns nicht über den Lapsus mokieren. Wir nehmen ihn vielmehr zum Anlass für eine Betrachtung von Dingen, die nicht be- lustigend, sondern traurig sind. Einmal dies: Leroy's wirkliche und vermeintliche Informationen zum Schicksal von Krawtschenko und Tarsis wurden mit grossem Applaus bedacht. Uebrigens kam er, wie sich der französische Bericht- erstattung entnehmen lässt, aus der ganzen Op- position: der Kommunisten, der Sozialisten und der Radikalen. Man fand es offenbar enorm, dass Krawtschenko, der die UdSSR überlebt hatte, in den USA sein Leben selber zu Ende brachte; einfach enorm, dass Tarsis, den man

aus der sowjetischen psychiatrischen Anstalt ent- lassen hatte, schlussendlich in eine amerikani- sche Klinik eingeliefert wurde. Das war als Pointe gedacht, und es kam als Pointe an. Das Irren kann zuweilen auch unmenschlich sein.

Abgesehen davon: Was wäre gegebenenfalls da- mit bewiesen? Ich kenne Martschenkos Ende nicht, aber dafür kenne ich Emigranten, die sich hier im Westen richtiggehend der Verzweiflung erwehren müssen. Weil sie ein Zeugnis abzuge- ben haben, das ihnen für sich und ihre unter- drückten Landsleute lebenswichtig ist, und damit nicht ankommen. Weil sie hier keine Solidarität in jener Sache finden, für die sie ins Exil gegan- gen sind. Weil sie sehen, dass wir uns in Rich- tung auf Verhältnisse treiben lassen, die sie im Unterschied zu uns kennen, und sie uns nicht helfen können.

Und die (bei Tarsis gottlob keinesfalls) denkbare Einweisung eines ehemaligen Insassen sowjeti- scher Irrenhäuser in eine psychiatrische Klinik des Westens? Beweist die spätere Bettlägerigkeit eines gefolterten Menschen, dass man sich über Folterungen keine Gedanken zu machen braucht? Dass man in der UdSSR Andersden- kende aus politischen Gründen ins Irrenhaus sperrt, ist doch heute wahrhaftig zur Genüge be- legt. Tarsis ist gerade als ein Präzedenzopfer die- ser politischen Verfolgung bekannt geworden, und dieser alleinige Sinn seiner sowjetischen Be- handlung ist nicht einmal bestritten. Wenn Le- roys Darstellung nicht ein Irrtum gewesen wäre, was wäre sie anders gewesen als ein unglaubli- cher Zynismus?

Aber der Irrtum, und hier ist wieder eine trau- rige Sachlage festzustellen, hat den Hintergrund, dass auch bekannte Stimmen aus der Sowjet- union echolos werden, sobald ihre Träger unter uns weilen. Dass man sie vergisst, sobald sie in unsern Verhältnissen ein sensationsloses Leben führen, ist soweit ein menschliches Phänomen. Aber dass wir uns gleichzeitig ihrer Aussage ver- schliessen, weil das unsere Kollaborationsbestre- bungen mit ihren ehemaligen Herren stört, das ist ein politisches Phänomen.

Wie wahrhaftig verrückt unsere Bewusstseinsbil- dung heute geworden ist, möchte ich an einem Beispiel zeigen, das wiederum Valerij Tarsis zum Gegenstand hat (ich muss ihn dabei um Verzei- hung bitten; er hat es nicht gern, als Opfer unse- rer Verhältnisse erwähnt zu werden, und sucht hier in keiner Weise eine Märtyrerrolle). In der Berichterstattung einer der grössten schweizeri- schen Tageszeitungen hat man ihm vor einiger Zeit seinen «obligaten Antikommunismus» ange- lastet. Man stelle sich das vor: Er, der den da- mals noch präzedenzlosen und unerhörten Schritt tat, in der Sowjetunion aus eigener In- itiative aus der KPdSU auszutreten, er, der sein «Nein» sagte zu einem Obligatorium, von dessen obligatem Ausmass man sich hier keine Vorstel- lung macht, er, der im Unterschied zur damali- gen Praxis oppositionelle Texte ohne Pseudonym ins Ausland kommen liess, er kriegt für seinen Antikommunismus ausgerechnet das Beiwort «obligat».

Auch hier geht es nicht um den Lapsus, sondern um das Symptom, das blossgelegt wird: die totale Unfähigkeit, die Zeugenaussage unserer Gäste auch nur in ihrer Anlage zu begreifen. Man sti- puliert den schon obligaten Unsinn vom anti- kommunistischen Vorurteil unserer Verhältnisse

und überträgt ihn dann gleich noch auf die alter- native Gesellschaftsordnung mit ihren henker- gestützten kommunistischen Obligatorien, jene Gesellschaftsordnung, die schliesslich in der Frage von Urteil oder Vorurteil über den Kom- munismus relevant ist. Und wenn Zeugenaussa- gen von dort kommen, schlägt man sie fröhlich zur Kategorie der hier stipulierten Vorurteile. Fehlt nur noch, dass man die sowjetischen Zeu- genaussagen als Produkt der schweizerisch bour- geoisen Erziehung deklariert.

Dabei müssten die Emigranten als Zeugen eigentlich immer wichtiger werden. Denn wäh- rend sich die Sowjetunion der Technik und dem Kapital des zugreifenden Westens öffnet, schliesst sie den freien Austausch von Meinun- gen und Informationen immer hermetischer ab. Die andersdenkenden oder auch nur selber den- kenden Leute in der Sowjetunion haben immer weniger Chancen, sich intern und extern ver- nehmbar zu machen. Die Verhaftungswelle von 1972 hat dem Samisdat vorentscheidend zuge- setzt; die «Chronik der laufenden Ereignisse» als wichtigster Teil der Untergrundpresse ist an- scheinend bereits verstummt. Um so nötiger wird die Aussage von sowjetischen Dissidenten, die der Repression entzogen sind, weil sie sich, frei- willig oder unfreiwillig, im Westen befinden. Auch wenn sie uns stören. Weil sie uns stören.

Christian Brügger

## Unsere Meinung

### Die «Entlastung»

Es ist ein Zeichen der Zeit, dass beim Besuch Breschnews bei Nixon nicht die Aufwertung des sowjetischen Parteichefs zur Debatte stand, son- dern die Aufwertung des amerikanischen Präsi- denten. Nehmen wir zum Beispiel das Motiv des Watergate-Skandals. Die amerikanische und die internationale Öffentlichkeit sind sich in aller Selbstverständlichkeit darüber einig, dass die amerikanische Führung ihre Abhöraffaire im eigenen Land mit aussenpolitischen Mitteln dann am besten vergessen machen kann, wenn sie das grösstmögliche Einverständnis mit der sowjeti- schen Führung erreicht. «Wenn man schon die Ueberwachung der Opposition mit unerlaubten Mitteln betreibt, so tut man andererseits immerhin wenigstens etwas für den Frieden.» Mit dieser Art von Ueberlegung wird gerechnet, und zwei Lager gibt es höchstens in der Frage, ob man Nixon diesen «Ausgleich» gönnen soll oder nicht.

Aber wie logisch ist es eigentlich, dass ein gutes Einvernehmen mit dem Oberherr eines Systems, das den Weltrekord an institutionalisiertem Ab- hören hält (und das erst noch als relative Gering- fügigkeit seiner diktatorischen Machtausübung), ausgerechnet als Entlastung in dieser Sache emp- funden werden kann? Könnte sich ein europä- ischer Politiker, der in seinen eigenen Gefilden des Rassismus verdächtigt wird, vor seiner Oef- fentlichkeit denn dadurch entlasten, dass er gute Beziehungen zur südafrikanischen Führung pflegt? Ein offener Unsinn, nicht wahr? Wie kommt es, dass er bei der Uebertragung auf einen durchaus analogen Fall so unangefochten sinnig erscheint?

cb